

# «Kinder sind ein ehrliches Publikum»

STADTTHEATER SURSEE «ALADIN UND DIE WUNDERLAMPE» FEIERT AM 3. MAI PREMIERE – EIN GESPRÄCH MIT DER REGISSEURIN

**Mit der Regie des Märchentheaters «Aladin und die Wunderlampe» im Stadttheater Sursee tritt Claudia Fischer das Erbe ihres Vaters Adi Fischer an. Im Gespräch mit dieser Zeitung erzählt sie vom Märchen, ihrem Vater und ihrer Leidenschaft für das Theater.**

Sie singt, spielt und tanzt in Konzerten, Opern und Musicals. Und sie inszeniert selbst Stücke – aktuell gerade das Musik-Märchentheater «Aladin und die Wunderlampe» im Stadttheater Sursee. Claudia Fischer ist vor und hinter der Bühne zu Hause. «Als Kind von 'Theatereltern' bin ich auf der Bühne aufgewachsen», erklärt sie. Trotzdem war es für sie nicht einfach, ihre Leidenschaft zum Beruf zu machen. Ihr Vater Adi Fischer, der das Theater an der Rott in Eggenfelden/Niederbayern aufgebaut und geleitet hatte, wollte ihr auch die schwierigen Seiten des Theaterlebens aufzeigen. Lieber hätte er es nämlich gesehen, wenn sie etwas 'Gscheites' gelernt hätte. Doch das kam für Claudia Fischer nicht in Frage: «Für mich gab es nie etwas anderes.» So kämpfte Fischer um jede Rolle.

## **Vielfalt der Projekte**

Später begann sie heimlich ihr Gesangsstudium in Wien, das sie mit diversen Nebenjobs finanzierte. Die 44-Jährige liebt die Abwechslung. Dazu gehören einerseits das Reisen, andererseits aber auch die Vielfalt ihrer Projekte. Ihr musikalisches Spek-



Regisseurin Claudia Fischer freut sich auf die «Aladin»-Aufführungen im Stadttheater Sursee.

FOTO ANA BIRCHLER-CRUZ

trum umfasst von Opern, Operetten, Musicals bis hin zum Querflötenspiel und Ballett eine breite Palette. Durch die Zusammenarbeit mit ihrem Vater sowie ihre Tätigkeit als künstlerische Leiterin bei der Papageno-Kinderoper lernte die Österreicherin auch die Regiearbeit kennen.

Fischer möchte weder das eine noch das andere missen: «Während ich mich beim Übernehmen einer Rolle in erster Linie auf mich zu konzentrieren habe, ist es beim Inszenieren die Arbeit mit den Menschen, welche mich fasziniert.» Jeder Mensch sei anders. Auf diese Eigenheiten einzugehen ma-

che für sie den Reiz aus. «Ich glaube, dass man niemanden etwas lehren kann, aber helfen, etwas in sich selbst zu entdecken – und die Vermittlerin dafür möchte ich gerne sein», offenbart die Regisseurin.

## **Prioritäten und Kompromisse**

Doch wie schafft Claudia Fischer es, die vielfältigen Engagements und Tourneen unter einen Hut zu bringen? «Dank Computer und Internet kann ich organisatorische Dinge auch über weite Distanzen erledigen», erklärt sie. Neben dem Theater macht sie in ihrer Freizeit Yoga oder fährt Enduro-Motor-

rad-Touren mit ihrem Lebensgefährten. Für sie gebe es keine Trennung zwischen Beruf- und Privatleben: Das alles ist eins für sie. Und das Wichtigste: «Ich setze bewusst Prioritäten und gehe auch mal Kompromisse ein.» So sagte sie eine Tournee ab, um sich vollumfänglich dem Märchentheater in Sursee zu widmen. «Mein Vater schrieb 'Aladin und die Wunderlampe' als Abschiedsgeschenk an mich und das gesamte Märchenensemble», ist sie überzeugt. So habe Adi Fischer, langjähriger Regisseur des Märchentheaters, jedem Schauspieler eine Rolle auf den Leib geschneidert.

Bereits letztes Jahr inszenierten Vater und Tochter gemeinsam das Märchen «Pinocchio» im Stadttheater. Im Januar verstarb Adi Fischer schliesslich mit 84 Jahren. «Ich möchte das Märchen so gut es geht in seinem Sinne weiterführen», erklärt Claudia Fischer. Bevor sich aber der Vorhang für die Aufführungen öffnet, sind noch einige Herausforderungen zu bewältigen. So stellt die Verbindung von Technik, Bühne und Szene grosse Anforderungen an das Ensemble.

## **Es ist die Liebe, die zählt**

Zu viel sei an dieser Stelle nicht verraten, doch die Kinder dürfen sich auf einige Überraschungen freuen. Um den Kindern das Theater nahezubringen, scheut Fischer keinen Aufwand. «Kinder sind ein wunderbares und ehrliches Publikum», hält sie fest. Zudem liebt Claudia Fischer Märchen. «'Aladin und die Wunderlampe' ist nicht nur ein Stück für die Kinder, sondern auch für die Erwachsenen. Die Botschaft, dass Geld nicht alles im Leben ist und letztlich immer die Liebe siegt, spricht Gross wie Klein an.»

TINA TUOR

Das Mundart-Musiktheater «Aladin und die Wunderlampe» feiert am Samstag, 3. Mai, um 14 Uhr, im Stadttheater Sursee Premiere. Weitere Aufführungen: Samstag, 10. Mai; Sonntag, 11. Mai; Samstag, 17. Mai und Sonntag, 18. Mai, um 14 Uhr; Samstag, 17. Mai, 17.30 Uhr. VV: www.stadtheater-sursee.ch oder Nationale Suisse Versicherung, Unterstadt 12, Sursee. Telefon 041 920 40 20, Mi–Fr, 14.30–17 Uhr, vorverkauf@stadtheater-sursee.ch.

# Luftig, licht – dahinter steckt viel Arbeit

OSTERAUSGABE DIE IN SCHENKON LEBENDE KÜNSTLERIN THERESE WENGER MALTE DAS TITELBILD DIESER ZEITUNGS-AUSGABE

■ «Ich mag alle Jahreszeiten, den Sommer mit seiner Wärme, den Herbst mit seiner Farbigkeit, den Winter mit seiner Abstraktion, das Erwachen des Frühlings. Ostern ist Frühling, ist Licht, Neuanfang». Therese Wenger ist nicht auf das Cliché aus. Sie sagt nicht «die Buntheit des Herbstes». Sie



spricht von Farbe. Das ist etwas anderes. Das ist das Element, mit dem sie sich als Künstlerin befasst. Mit dem Leuchten der Farbe, mit der Tiefe, die sie aus ihr herausholt, nach der sie immer wieder neu sucht. Die Künstlerin macht nicht einfach etwas Buntes, stellt nicht einfach einen bunten Gegenstand aufs Papier oder noch lieber auf die Leinwand. Sie setzt nicht einfach einen bunten Farbfleck in unsere Wohnung, wenn sie uns denn ein Werk abtrifft.

■ Wie das Hauskonzert das laufende Radio ausbremst, bremst ihr Bild das Bildergeräusch des Fernsehers oder anderer Medien. Sie bildet keine beliebige Realität ab, sie verwandelt Realität in ein neues Bild, in ihr Bild zunächst, das der Betrachter erst noch zu seinem Bild machen muss, indem er es zu lesen beginnt, sich ihm öffnet und berühren lässt. Ein Bild ist die ebenso zarte wie ausschliessliche Berührung unseres Gesichtsinns, über den wir vom Erwachen bis zum Einschlafen ständig auf die Umwelt eingehen.

■ Ein Bild ist anders als der Alltag. Um dieses andere zu produzieren, greift der Künstler, die Künstlerin tief in das Netzwerk der Erfahrung ein,



Die Künstlerin Therese Wenger in ihrem Atelier in Schenkon.

FOTO ANA BIRCHLER-CRUZ

aus dem sie die neue Realität erarbeiten. Kunst machen ist nicht ein erholsames Hobby. Kunst ist Arbeit eines menschlichen Geistes, der von der Psyche profitiert. Sie ist eine Antwort auf die Umwelt, die Lebensumstände, die Gesellschaft. Und als das ist sie denn auch wahrzunehmen, als Auseinandersetzung mit unseren Fragen, nicht als blosse Kopie mit Firmis von schönen Gegenständen.

■ Zwar geht Therese Wenger fast immer von Wahrnehmungen, von Gegenständen aus, die sie noch und noch überraschen, sei es im eigenen Garten oder in der Nachbarschaft,

im Marmorsteinbruch von Carrara, in den Häuserfluchten von Santorin oder im Palmenhain von Lanzarote. Aber auf ihren Leinwänden wandeln die Steine sich in abstrakte Flächen um, die Blumen in Farbtupfer oder Farbwirbel. So entstehen dann die «floralen Wände» – nicht einfach Blumenspalere, sondern ineinandergefügte und subtil aufeinander abgestimmte Farbfelder, die das leichte Geflücke von Blütenblättern einnehmen. So weisen die Rosen auf dem Titelbild dieser Zeitung auf das Abstrakte des von der Realität losgelösten Gegenstandes.

■ In Carrara fehlen die Blumen ganz. Die Strukturen der Steinbrüche, über die das Sonnenlicht huscht, füllen die Leinwand zu einem abstrakten Bild. Eigentlich ist es das, was Wenger malen will, das von aller Schwere und äusserer Bedingtheit befreite Bild. Verspielt geht die Entwicklung in ihren Palmenbildern weiter, die Erinnerungen an die Palmen werden zu Hieroglyphen, heiligen Zeichen, die kaum noch zu benennen sind.

■ Einen Schritt weiter macht die Künstlerin mit den «monochromen Malereien», Bilder, aus denen die Individualität der Gegenstände verbannt

ist. Aus der Tiefe leuchtet noch die Farbe der Grundierung. Darüber hinweg zieht ein sanftes, nur leicht strukturiertes Gemisch aus Weiss und Schwarz. Dass das nicht düster, sondern kompakt wirkt, zeigt, wie sehr Wenger an die Grenze des Erfahrbaren gegangen ist. Es zeigt auch, wie sehr die Entwicklung solcher Schöpfungen weit vor dem Pinselstrich Arbeit ist.

■ Sie versteht sich darauf, aufs Arbeiten. Als älteste Tochter von zehn Geschwistern mitten in der Stadt Biel hatte sie früh Kontakt damit. Schon als Kind nähte sie Kleider für die Geschwister nach eigenen Ideen. Dann lernte sie Damenschneiderin, dann Modedesignerin und war dann in der Ostschweiz auf diesem Fach tätig. Ein einjähriger Sprach- und Kunstaufenthalt lenkte ihre Kreativität aufs Malen. Sie zog mit ihrem Mann Hanspeter Wenger nach Sursee. Am Rande ihrer Familienarbeit bildete sie sich von 1979 bis 2005 an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Luzern aus. Dazwischen und danach folgten immer wieder Kurse an Akademien in Österreich und Deutschland. Studienreisen ergänzten dieses Programm.

■ Abgehoben ist sie deswegen nicht. Sie hat sich in ihrer eigenen Familie geerdet, in ihrem grossen Garten, der während der Familienphase ein Selbstversorgergarten war und auch jetzt ihrer kreativen Gestaltung untersteht. Die Spuren dieser Gestaltungskraft belegen auch ihr Atelier, in dem die Bilder hintereinander stapeln, die technischen Hilfsmittel den langen Tisch am Fenster überfüllen und die gerade aktuellen Arbeiten auf dem Boden liegen und sie behutsam ein paar Schritte zu entfernteren Werken wagt. Therese Wenger fühlt sich auch als zehnfache Nonna jung. Ihre Erfahrung bündelt sich in immer wieder neuen Werken.

WILLI BÜRGI

Weitere Infos: www.theresewenger.ch